

Düster ist die Situation der Homosexuellen im Dritten Reich. Nach dem »Röhm-Putsch« von 1934 galten Homosexuelle analog zum ermordeten, homosexuellen SA-Stabschef Röhm als Staatsfeinde. Die Autorin berichtet von hohem Verfolgungsdruck und einem verschärften § 175. Einzelne geschilderte Lebensschicksale weichen aber durchaus von der gängigen Vorstellung ab, dass alle Homosexuellen quasi festgesetzt und mit dem »Rosa Winkel« gebrandmarkt im KZ endeten. Auch in der Zeit von 1933 bis 1945 sprachen Strafgerichte nach § 175 Urteile, die nicht alle unmittelbar ins Konzentrationslager, sondern in Zuchthäuser und vergleichbare Haftanstalten führten. Das Buch gewährt anhand von Betroffenen-Interviews Einblick in die Strafverfolgung. Sondergerichte in Baden und Württemberg urteilten homosexuelle Handlungen ab und sprachen mögliche Todesstrafen aus. Den 37-jährigen ledigen Hilfsarbeiter Anton Gebele aus Mannheim enthauptete ein aus München bestellter Scharfrichter am 1. Juni 1943 im Lichthof des Justizgebäudes Stuttgart. Gebele war vom Mannheimer Sondergericht für schuldig befunden worden als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher »wegen sechs vollendeten und zwei versuchten Verbrechen der Unzucht mit Männern unter 21 Jahren, in einem Fall Tateinheitlich begangen mit einem Verbrechen der Unzucht mit Knaben unter 14 Jahren, sowie wegen sechs weiteren Vergehen der Unzucht mit Männern«. Auch wenn die Todesstrafe für gleichgeschlechtlich Handelnde nach 1945 kein Thema mehr war, änderte sich die Haltung der Mehrheitsgesellschaft nicht wirklich. Was den Verfolgungsdruck in den Zeiten des Wirtschaftswunders angeht, war es »spätestens 1953 mit den liberalen Positionen der unmittelbaren Nachkriegszeit vorbei«, konstatiert Munier und wirft einen Blick auf die Kriminalstatistik der Bundesrepublik in der Adenauer-Ära: Fast 100.000 Homosexuelle wurden als »Täter nach § 175 ermittelt, davon fast jeder zweite rechtskräftig verurteilt«. Das Bundesland Baden-Württemberg zählte damals zu den Spitzenreitern bei der Verfolgung von homosexuellen Männern. Munier betrachtet die Zeit von 1949 bis 1962 als kontinuierliche Verfolgung homosexuellen Verhaltens: Selbst Zwangskastration

und Entmannung nach Sittlichkeitsdelikten analog zur Praxis in der Nazizeit blieben in der Überlegung.

Zum verdrucksten Umgang mit der Homosexualität nach 1945 gehört gewiss auch der Fall von Hans Scholl, der gemeinsam mit seiner Schwester Sophie und Freund Alexander Schmorell 1943 zum Tod verurteilt und in München (vom selben Scharfrichter wie Anton Gebele) hingerichtet worden ist. Munier nennt Scholl ein »tabuisiertes Opfer des § 175«, denn dessen sexuelle Orientierung war lange kein Thema. Die Sorge, dass mit einem posthumen »Outing« das Andenken an den Widerstandskämpfer beschmutzt werden könnte, lässt klare Rückschlüsse auf das Denken in der Nachkriegszeit zu. Munier beschreibt Hans Scholls homosexuelles Begehren, das 1937 eine erste Strafverfolgung aufgrund von »bündischer Bestätigung« und »sittlichen Verfehlungen« zur Folge hatte, in einem eigenen Kapitel.

Das gesellschaftliche Tabu wirkte weiter und immer noch bleiben Bekenntnisse merkwürdigerweise blass, wenn es um gelebte Wirklichkeit geht. Als sich ein männliches Paar am 4. Oktober 2020 mitten in Dresden einem inzwischen nachgewiesenen homophoben Messerangriff mit tödlichem Ausgang für einen der Männer ausgesetzt sah, waren die Fußballstadien in Deutschland zum Zeichen der Solidarität nicht in Regenbogenfarben-Licht getaucht. Selbst Tatumstände und -motiv wurden anfangs seltsam nebulös kommuniziert.

Munier lässt uns in ihrer Studie anhand vieler Einzelschicksale im Kontext der politischen Verhältnisse an Lebenswelten von verfolgten, homosexuellen Menschen im deutschen Südwesten teilhaben. Ohne voyeuristisch zu sein, nennt sie Dinge beim Namen und eröffnet dem »Normalo« Einblicke in die Welt der anderen. So wird ihr Buch bei aller Wissenschaftlichkeit, die sich nicht zuletzt im umfangreichen akribischen Anhang zeigt, zum interessanten Lesebuch. Schwarz-Weiß-Fotos bereichern die Einblicke in eine Schattenswelt, die es vermutlich im 21. Jahrhundert immer noch gibt, obwohl gleichgeschlechtlich gelebte Welten heutzutage öfter staatlich sanktioniert vor dem Standesamt in die »Ehe für alle« münden.

Einer Zeitungsnachricht vom Juli 2021 zufolge haben in Baden-Württemberg seit 2017 rund 7000 lesbische und schwule Paare geheiratet.

Doch auch heute leben sich längst nicht alle »queeren« Menschen offen aus. Vielfach haben schwule Lebenswelten ihre Transformation von öffentlichen Parks und WC-Anstalten in die Virtualität erfahren, denn selbst in Zeiten eines entschärften § 175 und öffentlicher »Gay Pride-Paraden« und Regenbogenfahrten vor Rathäusern suchen viele homo- oder bisexuelle Menschen nach wie vor den Schutz der Anonymität. Jetzt eben im Internet.

Reinhold Fülle



Ulrich Hoffmann und Matthias Kunze (Hrsg.)

**Franz Martin Kuen. 1719-1771.
Ein Maler zwischen Frömmigkeit und
venezianischer Pracht**

Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 2020.
320 Seiten mit 413 meist farbigen
Abbildungen. Fest gebunden € 34,80.
ISBN 978-3-87437-597-9

»Ein hervorragendes Weißenhorner Geschlecht« – mit diesen Worten beschreibt 1904 der Stadtpfarrer Joseph Holl, der sich als erster mit der Geschichtsforschung Weißenhorns und seiner Umgebung befasste, die Familie Kuen. Im späten 17. Jahrhundert war diese aus Tirol zugewandert und hatte das Bürgerrecht erworben. Holls Forschungen führten zur Wiederentdeckung des Rokoko-Malers Franz Martin Kuen, der schon kurz nach seinem Tod vergessen wurde, nachdem in seinen letzten Lebensjahren das Rokoko durch den Frühklassizismus verdrängt worden war. Als Folge der Aufklärung und der damit verbundenen Säkularisation

entstand eine neue künstlerische Ausdrucksform mit einer einfachen, nüchternen und klaren Formensprache, die einen Gegenpol zu der Bewegtheit, glitzernder Pracht, Sinnenfreude wie auch zur betonten religiösen Verinnerlichung des zuvor herrschenden Barocks und Rokoko bildete. Franz Martin Kuens Fresken aber zeichneten sich noch durch eine große Prachtentfaltung und gleichzeitig tiefe Frömmigkeit aus. Seine Wand- und Deckengemälde mit Inhalten des christlichen Glaubens, mit Heiligen und göttlichen Heilsbotschaften sollten einen Abglanz des himmlischen Geschehens zeigen. Ein opulentes Spiel mit Licht und Farbe offenbarte das Wunderbare, Märchenhafte, Sensationelle. Visionäre – Architekturbühnen unter Scheingewölben öffneten unendliche Himmelsräume. Schon wenige Jahre nach Kuens Tod war die Ablehnung dieser Barockkunst so stark, dass einige seiner Fresken abgeschlagen wurden. Erst die weitere Heimatforschung konnte dann im Lauf der letzten Jahrzehnte eine neue Würdigung herausbilden: Die noch vorhandenen sakralen Werke wie auch wiederentdeckte Zeichnungen wurden zugeordnet und katalogisiert, seine hervorragende Stellung innerhalb der schwäbischen Freskomalerei des 18. Jahrhunderts erkannt. Es stellte sich heraus, dass aus den dreißig Jahren seiner Malertätigkeit zahlreiche Grafiken, Altar- und Porträtmalereien erhalten sind; außerdem finden sich an rund fünfzig Orten zwischen Donau, Ammersee und Bodensee von ihm ausgeschmückte Kirchen und Schlösser. Zu Kuens Auftraggebern zählten einfache Pfarrer, namhafte Prälaten sowie bedeutende Repräsentanten des Adels. Das Heimatmuseum Weißenhorn konnte einen Zeichnungsschatz erwerben und ihn als Grundlage für die Ausstellung zu Franz Martin Kuens 300. Geburtstag 2019 nehmen. Zusammen mit dem Bildungszentrum am Kloster Roggenburg, wo er fast 20 Jahre wirkte, und weiteren Kultureinrichtungen wurde ein breites Programm aufgelegt. Das vorliegende Buch präsentiert nun die Erkenntnisse des Jubiläumsjahres, würdigt seine Entwicklung, die zahlreichen Facetten seines Werks und wird durch ein Verzeichnis der Fresken und Gemälde ergänzt. Alle Beiträge sowie das Werkverzeichnis sind reich bebildert.

Der zentrale Beitrag von Matthias Kunze, Kunsthistoriker und Leiter des Weißenhorer Museums, schildert zunächst den Werdegang Kuens zu einem der »tüchtigsten Meistern in Bayrisch Schwaben«. Nach den Lehrjahren in der Werkstatt des Vaters vervollständigte er die Ausbildung in Augsburg im Umkreis von Johann Georg Bergmüller. Dieser leitete dort die reichstädtische Akademie, schuf monumentale Freskenzyklen sowie Altargemälde und hatte eine druckgrafische Werkstatt. Kunze zeigt an zahlreichen Beispielen den Einfluss dieses Meisters. Eine weitere Förderung erfuhr Kuen durch bedeutende Geistliche des Familienverbands; ein Onkel, zwei Brüder und ein Vetter hatten wichtige Kirchenämter in St. Michael zu den Wengen in Ulm und im Kloster Roggenburg inne und konnten zu ersten großen Aufträgen beitragen.

Wesentliche Impulse für eine neue Entwicklung seines Stils brachte ihm ein Aufenthalt in Rom und Venedig. Der Höhepunkt seiner Italienreise war die Aufnahme in der Werkstatt Giovanni Battista Tiepolos. In Kuens Fresken lassen sich nach seiner Rückkehr nach Weißenhorn immer wieder stilistische und auch inhaltliche Anlehnungen an Tiepolos Werke finden. Es war eine weitverbreitete Kunstpraxis, ja eine Empfehlung für den Künstler, sich Vorbilder der italienischen Malerei durch Zeichnungen nach dem Original anzueignen und sie in das eigene Werk einfließen zu lassen. Matthias Kunze zeigt an zahlreichen Beispielen die »venezianische Pracht« Tiepolos, die ihren Niederschlag in den Fresken Kuens fand.

Ulrich Hoffmann, Theologe und Vorstand des Museumsvereins Weißenhorn, würdigt den Beitrag, den Kuen zur Ausstattung des damals neu erbauten Prämonstratenser-Klosters Roggenburg leistete. Protegiert von seinen geistlichen Verwandten und selbst mit der Spiritualität der Prämonstratenser vertraut, konnte er hier nach seinem Italienaufenthalt eine einheitliche Ausstattung fast aller Klostergebäude schaffen, die eine besondere Einheit der typischen Volksfrömmigkeit des Ordens mit venezianischem Glanz darstellt.

Kunsthistoriker*innen, Historiker und Restaurator*innen ergänzen in ihren Beiträgen einzelne Facetten des Wirkens Kuens, sein künstlerisches Umfeld, seine

Bilder-Sprache, die spezifische Handschrift seiner Porträts und seine Maltechnik. Detaillierte Untersuchungen einzelner Fresken sowie ein Ausblick auf die Arbeiten seiner Schüler und Nachfolger vervollständigen die Perspektiven.

Wenn auch das Kulturprogramm und die Ausstellungen anlässlich seines Jubiläumsjahres vorbei sind, macht das vorliegende Buch neugierig auf die Werke Franz Martin Kuens. Ein abgedruckter Plan seiner Wirkungsstätten erleichtert den lohnenswerten Weg zu den Altarbildern und Fresken des Malers »zwischen schwäbischer Frömmigkeit und venezianischer Pracht«.

Sibylle Setzler



Ulrich Volkmer

Pferdebahnen und Pferdeomnibusse in Stuttgart – Eine Dokumentation über die Anfänge des öffentlichen Stadtlinienverkehrs in Stuttgart 1860-1897

Verlag Uwe Siedentop Heidenheim und Stuttgart 2021. 452 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden, Großformat € 49,-. ISBN 978-3-925887-41-3

Als der Stuttgarter Bau- und Subunternehmer der königlich-württembergischen Eisenbahn Georg Schöttle 1860 an die Stadt Stuttgart mit der Idee einer Pferde-eisenbahn herantrat, fuhr eine solche noch in keiner deutschen Stadt. Ja, in ganz Europa besaßen nur Paris und Birkenhead nahe Liverpool eine derartige Einrichtung. Schöttle hatte die Anregung dazu wohl aus einem Bericht des preußischen Eisenbahningenieurs Ludwig Henz über dessen Studienreise in die USA erhalten, wo in New York seit 1832 pferdegezogene Straßenbahnen existierten. Als er im Februar